

# Co-Elternschaften

## Bedingungskonstellationen und biografische Entwicklungslinien

Désirée Bender

*Beitrag zur Ad-Hoc-Gruppe »Komplexe Familienverhältnisse – Wie sich das Konzept Familie im 21. Jahrhundert wandelt«*

### Einleitung

Alternative Lebens- bzw. Familienformen nehmen weiter zu (Thiessen, Villa 2008, S.284), wobei sich der Abweichungsgrad verschiedener neuer Familienformen von jenem Verständnis der bürgerlichen Familienordnung stark unterscheidet (vgl. Peuckert 1996, S.37). Diese war definiert durch eine institutionelle Verknüpfung der lebenslangen, im Rahmen des Liebesideals geschlossenen Ehe mit exklusiver Monogamie, dem gemeinsamen Leben und Haushalten, biologischer Elternschaft und der gemeinsamen, generational geordneten Sorge für eben diese Kinder. Neben diesem – quantitativ betrachtet – noch immer breit gelebten Modell hält Peuckert schon in den 1990er Jahren fest, was an Aktualität eher zu- denn abgenommen hat: „Das ‚Paket‘ der alten Institution ist aufgeschnürt, die einzelnen Elemente sind gegebenenfalls ‚isolierbar‘ und für sich zugänglich, aber auch in verschiedenen Varianten kombinierbar“ (Peuckert 1996, S.38). In welcher Weise jedoch welche dieser Elemente der bürgerlichen Kleinfamilie mit womöglich neuen Bedeutungsdimensionen in den neueren Familienformen miteinander verflochten sind, stellt eine empirische, bislang noch nicht hinreichend beantwortete (familien)soziologische Frage dar. Neuere Familienformen wie etwa LGBT-/Regenbogenfamilien, Patchworkfamilien, plurale Elternschaften, polyamouröse Familien, Elternschaften in freundschaftszentrierten Lebensformen oder Co-Elternschaften zeugen nicht nur von familiensoziologisch relevanten Entwicklungen, die der näheren Betrachtung bedürfen. Zwar verweisen sie auf den sozialen Wandel von Familienformen, sind jedoch auch eng verwoben mit dem sozialen Wandel in weiteren gesellschaftlichen Feldern wie zum Beispiel dem der (Erwerbs-)Arbeit und seinen Ungleichheitsrelationen sowie der auch hierin zentralen Differenzkategorie Geschlecht, die in neuen Familienformen teils anders in Erscheinung gebracht wird und grundlegend mit Familie verknüpft ist (vgl. Helfferich 2017). Dass diese Verhältnisse jüngst im Rahmen qualitativer Forschungen zu untersuchen begonnen werden (Kruppa

2013; Bender, Eck 2017<sup>1</sup>), ist von großer Bedeutung, da die Institution Familie ein Verlust an Selbstverständlichkeit erfahren hat, die „im Hinblick auf ihr Zustandekommen, ihr alltägliches Funktionieren sowie ihre Kontinuität im biografischen Verlauf“ (Jurczyk 2014, S.53) zu betrachten und bislang unzureichend untersucht ist.

Theorien der späten Moderne erklären diese Prozesse mit den Schlagworten der Individualisierung, der Enttraditionalisierung und dem Postfordismus. Letzterer zeigt sich bedeutsam hinsichtlich der oben bereits erläuterten Verwobenheit von Familie mit anderen Subsystemen, welche sich ebenfalls wandeln und wiederum als veränderte Anforderungen auf Familien einwirken (vgl. Jurczyk 2014). Enttraditionalisierung bezieht sich auf den Verlust von Werten und Regeln, die als unhinterfragte Selbstverständlichkeiten Wirkung und Orientierungen entfalten und Reflexivität an ihre Stelle setzen. Individualisierung bezeichnet in dem interessierenden Zusammenhang „die (teilweise) Ent-Bindung von Individuen aus vorgegebenen Gruppen wie Stand und Klasse, aber eben auch aus Familie, das Recht auf und den Zwang zu einem selbstständig geführten Leben“ (Jurczyk 2014, S.53).

Im Zuge dieser Neu-Anordnung bzw. Neu-Findung von Familie, in welcher Familie in interaktionistischer, praxistheoretischer Perspektive als tägliche Leistung von Individuen immer neu hervorgebracht werden muss, stellen sich Fragen nach den konkreten Entstehungsweisen, ihren Bedingungen und Vollzugsleistungen dieser Familie produzierenden Praktiken, ihrem „doing family“ (vgl. Jurczyk 2014). Unter Rückgriff auf empirische Daten eines ethnografischen Forschungsprojektes der Autorin werden die verschiedenen Wege und begünstigenden Faktoren vorgestellt, die Akteure in Co-Elternschafts-verhältnisse führen, rekonstruiert.

Dabei nimmt der Aufsatz eine biografische Perspektive ein, da Entstehungen privater Lebens- und Familienformen in vielfältiger Weise mit Biografie verwoben sind. Biografische Erfahrungen sind nicht selten von Bedeutung dabei, welche biografischen Entwürfe, Lebensstile und private Lebensformen<sup>2</sup> Akteure für sich überhaupt als möglich erachten. Zugleich sind diese eingebettet in gesellschaftliche Möglichkeitsräume, die einige biografische Projekte je nach Ressourcenausstattung der Akteure wahrscheinlicher werden lassen als andere. Dies gilt ebenso dafür, ob Co-Elternschaftsverhältnisse nach subjektivem Befinden als mögliches Familienmodell bzw. als private Lebensform in Erwägung gezogen wird oder nicht. Welche Aspekte die Entstehung einer Co-Elternschaft begünstigen und welche vielfältigen Wege und Motive Akteure in Co-Elternschaften führen, behandelt der vorliegende Beitrag. Dabei wird zuerst der Entstehungshintergrund der zugrunde gelegten empirischen Daten erläutert, um sodann verschiedene biografische Bedingungskonstellationen und Gründe für die Entwicklung einer Co-Elternschaft zu beleuchten. Der Beitrag schließt mit einem Vorschlag einer sozialwissenschaftlichen Definition zum Phänomen Co-Elternschaft, der aus der bisherigen Datenanalyse hervorging.

---

<sup>1</sup> Außerdem laufen aktuell zwei in diesem Kontext relevante weitere Forschungsprojekte zu polyamourösen (Familien-)Netzwerken (Theresa Manderscheid) sowie zur „Ambivalente[n] Anerkennungsordnung. Doing reproduction und doing family jenseits der heterosexuellen Normalfamilie“ von Motakef, Peukert und Wimbauer, zu welchen zu gegebenem Zeitpunkt noch keine Publikationen vorliegen.

<sup>2</sup> Als Lebensformen werden recht „stabile Beziehungsmuster“ im privaten Bereich verstanden, „die allgemein als Formen des Alleinlebens oder Zusammenlebens sowohl mit als auch ohne Kinder (...) zu beschreiben sind. Familie ist insofern ein Begriff, der sich der Oberkategorie der privaten Lebensform unterordnet“ (Meyer 2006, S.331f.). Gerade weil es sich bei den neueren Familienformen auch häufig um lebensstilorientierte Lebensformen handelt und der Familienbegriff bei sich verändernden Familienmodellen diffus zu werden droht, scheint der Begriff der (privaten) Lebensform an mancher Stelle geeigneter.

## Forschungsdesign, empirische Daten und das Konzept der Biografie

Das gemeinsam mit Sandra Eck entwickelte Forschungsprojekt „Co-Elternschaft und ihre Kinder. Orientierungen und Aushandlungen unkonventioneller Care-Arrangements“ läuft seit Herbst 2017 und ist ethnografisch ausgerichtet (vgl. Breidenstein et al. 2015). In diesem Rahmen bezieht es verschiedene empirische Datensorten ein, die mithilfe der Grounded Theory Methodologie ausgewertet wurden. Im Rahmen des „theoretical sampling“ stellen Entscheidungen zur Datenerhebung sowie die Analyse der Daten einen zirkulären Prozess dar, der aktuell noch nicht abgeschlossen ist (vgl. Glaser, Strauss 1998). Bislang ins Sample aufgenommene Daten umfassen Experteninterviews mit Beratenden aus Regenbogenzentren in verschiedenen deutschen Großstädten, qualitative, offene, erzählgenerierende Leitfadeninterviews mit Co-Eltern und diverse massenmediale Daten wie filmisch-dokumentarische Darstellungen, die Untersuchung von Online-Plattformen (Co-Eltern.de und familyship.org), Zeitungsartikel über Co-Elternverhältnisse sowie Blogs und Bücher, die von Co-Eltern selbst geschrieben wurden/werden. Für den vorliegenden Beitrag werden Sequenzen aus Interviews mit Co-Eltern zugrunde gelegt und mit einer biografischen Perspektive beleuchtet. Auf diese Weise geraten die subjektiven Deutungszuschreibungen der Akteure selbst hinsichtlich der Entstehung von Co-Elternschaft und der aus ihrer Perspektive bedeutsamen Gründe ins Zentrum der Betrachtung. Co-Elternschaften stellen eine private Lebensform dar, welche nicht Produkt zufälliger Entwicklungen sein kann. Ihnen zugrunde liegen vielmehr verschiedene, ihre Entstehung in positiver Weise bedingende, meist biografische Konstellationen, Überlegungen und Entscheidungen. Mit welchen Aspekten diese häufig verwoben sind, wird entlang dreier Fälle idealtypisch dargestellt und im Zuge dessen auch empirisch auftretende Wege in Co-Elternverhältnisse verdeutlicht. Dabei werden Biografie und biografische Entwürfe von Subjekten nicht nur als individuelle Leistungen verstanden. Vielmehr wird theoretisch davon ausgegangen, dass sich die „individuelle Geschichte eines Menschen und die kollektive Geschichte, die subjektiven und die gesellschaftlichen Wirklichkeiten [...] sich wechselseitig [durchdringen]“ (Rosenthal 2002, S.13). So wird quasi „Gesellschaftliches in seiner Wirkung und Entstehung im Handlungsvollzug“ (Rosenthal 2002, S.12f.) aufgegriffen.

## Genderspezifische und biologische Bedingungen

Anja Hummel, eine Frau Ende 30, beginnt ihre Erzählung auf die Frage hin, ob sie von sich und ihrem Kind erzählen könne und davon, „wie das alles so kam“, damit, dass sie hierzu „weiter ausholen“ müsse. Daran schließt sich folgende Erzählung an:

„Genau, weil für mich war eigentlich schon seit dem Kindergarten klar, dass ich unbedingt Kinder will /Aha/ Und Family und so, das war für mich immer klar, dass ich Mama sein möchte. (.) Und ähm, so (-) das war mit auch der Grund, warum mein Outing so lang gebraucht hat, weil ich einfach äh, immer dieses Familiending vor Augen hatte und ähm, mit zwanzig mich zwar das erste Mal in eine Frau verliebt hat, aber gedacht hab so boah ne, das geht gar nicht, weil du willst doch Familie und mich da halt irgendwie völlig dagegen gewehrt hab, und das nicht zugelassen hab (...) Irgendwann mit dreißig Leidensdruck zu groß, äh, scheiß auf Familie, jetzt geht halt nicht mehr. So, ne und dann aber zu dem Zeitpunkt weiß man ja dann inzwischen, wusste man dann schon, ok, auch Lesben können Kinder haben, ähm. (...) Und dann waren wir zwei Jahre zusammen und dann sag ich irgendwann zu ihr so. Schatz, es ist super mit

uns, wir haben ne mega Beziehung, es ist alles toll, aber ich will ein Kind. Es geht nicht für mich ohne. Und ich bin jetzt nicht mehr irgendwie fünfundzwanzig und kann noch ein paar Jahre warten, bis du irgendwann mal auf die Idee kommst, ahja, könnt passen. (...) nach langem Hin- und Her und ausklamüsern, was es denn für Möglichkeiten überhaupt gibt und ähm, ich ihr mehr oder weniger tatsächlich Brust, die Pistole auf die Brust gesetzt hab, von wegen, ich muss diesen Weg jetzt gehen und entweder du gehst ihn mit mir oder ich geh ihn alleine. (3) Hat sie sich aus Liebe dazu entschlossen, aber sie hat mir gleich gesagt, sie weiß nicht wie lange. Also wie lange sie das schafft und in welchem Umfang sie das schafft. Und unser Kompromiss war dann, dass eben nicht sie die rechtliche Elternschaft übernimmt, sondern dass wir nen Spender suchen, der auch Papa sein will. Also nicht einfach nur ein Samenspender, ähm, sondern wirklich jemand, der ne Vaterrolle übernehmen möchte und damit eben auch die rechtliche Verantwortung mitträgt und wir das gemeinsame Sorgerecht dann haben und sie rechtlich und finanziell aus der Geschichte draußen ist. Also das war so der Kompromiss, den wir dann ähm geschlossen haben. (2) Und so begann dann die große Suche nach einem potentiellen Vater.“

Die Erzählung von Anja Hummel beginnt mit dem biografischen Ausgangspunkt der Entwicklung einer Co-Elternschaft, der bereits im Kindergartenalter verortet wird und damit ein schon recht altes, ihre Lebensphasen der Kindheit, Jugend und das gesamte Erwachsenenalter begleitendes biografisches Projekt („Kinder (...) „und family“) offenbart. Dieses verknüpft den Wunsch nach einem Kind, der in seiner Intensität mit „unbedingt“ markiert wird, mit einem konkreten Lebensentwurf, in dem der Wunsch, ein Kind zu haben und „Mama sein“ realisiert werden soll, nämlich in bzw. mit einer „family“. Das gleichgeschlechtliche sexuelle Begehren konfiguriert aufgrund der heteronormativen Matrix der bürgerlichen Kleinfamilie mit Anja Hummels Wunsch nach einer eigenen Familie mit Kind, sodass sie sich letztlich an einem biografischen Scheideweg wiederfindet und an diesem die Entscheidung einer Differenzierung ihrer beiden Wünsche trifft. Sie sieht es also als Unmöglichkeit an, ihre Wünsche nach Kind und Familie bei gleichzeitigem Outing ihrer selbst als „Lesbe“ miteinander zu vereinbaren und verabschiedet sich vorerst von dem Wunsch nach einer Familie, nicht aber von dem Wunsch, ein Kind zu bekommen: „schieß auf Familie (...) auch Lesben können Kinder haben“.

Die Konsequenz dieser Entscheidung ermöglicht ihr das Eingehen einer Liebesbeziehung mit einer Frau. In der Folge entwickelt sich eine Aushandlung zwischen beiden, die sich ganz unabhängig von der geschlechtlichen Matrix lediglich entlang individueller Wünsche und subjektiv-biografischer Lebensentwürfe aufspannt: Während Anja Hummel aufgrund biologischer Zwänge insbesondere bezüglich abnehmender Fertilität bei zunehmendem Alter und dem Anspruch, selbst schwanger sein und ein Kind bekommen zu wollen, unter Zeitdruck gerät und ihren Wunsch bald verwirklichen möchte, teilt ihre Partnerin den Wunsch nach einem Kind nicht. Auch eine Trennung des Paares steht zur Debatte und wird deutlich in Anja Hummels Formulierung an ihre Freundin: „ich muss diesen Weg jetzt gehen und entweder du gehst ihn mit mir oder ich geh ihn alleine“. Die Vorstellung, dass innerhalb einer Paarbeziehung ein Kind zu bekommen und damit eine Familie gegründet wird, in der sich beide Beteiligte um das Kind kümmern, scheint an dieser Stelle unhinterfragte Geltung zu beanspruchen und wird losgelöst von der heteronormativen Matrix der bürgerlichen Kleinfamilie. Im Rahmen der individuellen Aushandlungen zwischen beiden Partnerinnen, in welchen ihre unterschiedlichen Wünsche und biografischen Entwürfe diskutiert werden, gelangen die beiden zu dem „Kompromiss“ eines Co-Eltern-Arrangements. Dieses wird vorerst zwischen den beiden Partnerinnen ausgehandelt und zentrale Bedingungen hinsichtlich der Elternschaftsverhältnisse festgelegt: Während es für Anja

Hummel klar zu sein scheint, dass sie mit dem Kind sowohl die biologische als auch die rechtliche und soziale Elternschaft verbinden soll, partizipiert ihre Partnerin von Beginn an nicht als Elternteil und möchte weder finanziell noch rechtlich an elterlicher Verantwortung partizipieren. Hingegen wird für den noch nicht gefundenen zukünftigen Co-Elternteil festgelegt, dass er qua nach biologischer und sozialer Maßgaben ausgewählt werden soll. Ein ausschließlicher Samenspender (*No-Samenspender*) wird womöglich vor dem Hintergrund abgelehnt, dass Anja Hummels Freundin nicht als Elternteil fungieren möchte, Anja Hummel jedoch noch immer eine Art familialen Zusammenhang anstrebt und so auch nicht alleine ein Kind bekommen und für dieses verantwortlich sein will. So handeln beide aus, dass der zu findende Mann nicht nur mit seinem Samen an der Fertilisation beteiligt werden soll, sondern außerdem sorgerechtlich, rechtlich als Vater eingetragen werden soll und dauerhaft als sozialer Vater im Leben des Kindes und der beiden Frauen präsent sein soll. Die Entstehungsgeschichte der Co-Elternschaft von Anja Hummel ist letztlich mit einem Bedingungsgeflecht aus biologischen, genderspezifischen und beziehungsgeschichtlichen/dynamischen Aspekten entlang der Vorstellung der heteronormativen bürgerlichen Kleinfamilie verknüpft.

Weitere, empirisch auftretende Variationen, in denen genderspezifische und/oder biologische Bedingungen eine Rolle für die Entwicklung von Co-Elternschaften führen, liegen unseren Untersuchungen zufolge zum Beispiel bei Trans-Personen vor, die aufgrund ihrer bevorstehenden oder zukünftig geplanten Transition selbst nicht in ihrem gewünschten Geschlecht eine biologische Elternschaft entwickeln können (oder wollen) oder ihre Elternrolle erst ausüben möchten, wenn ihre soziale Geschlechterrolle (auch von außen betrachtet) ihrer Geschlechteridentität<sup>3</sup> entspricht. In diesen Konstellationen konfligieren aus Sicht der Akteure selbst bisweilen auch die Transsexualität und die gewünschte Elternschaft in biografischen Phasen miteinander.

## Polyamouröse Beziehungskonstellationen<sup>4</sup> als begünstigende Bedingung von Co-Elternschaft

Natalja Petrovic, eine Frau Anfang 30, berichtet davon, dass sie in ihrer Kindheit und frühen Jugend häufig krank gewesen sei und sich in dieser Zeit aufgrund ihrer körperlichen Leidens dazu entschloss, ihr genetisches Material nicht an ein eigenes biologisches Kind weitergeben zu wollen. So beobachtete sie seit dieser Zeit, „wie gehen Leute mit Elternschaft um und hab irgendwie gemerkt, ja eigentlich ist das was wichtiges, zumindest für mich das wichtige die soziale Komponente von Elternschaft“. Sie verortet diese Erfahrungen und Deutungen als einen bedeutsamen Aspekt dafür, dass sie zu einem späteren biografischen Zeitpunkt eine Co-Elternschaft entwickelte. Von weiteren Bedingungen, die dazu führten, erzählt sie im Folgenden:

„ich weiß gar nicht, wann ich das erste Mal von so Konzepten wie Co-Elternschaft gehört habe, aber als ich das erste Mal davon gehört hab, war das gleich so dass ich dachte ja klar, warum auch nicht, also diese Festlegung, dass man das irgendwie immer ((räuspert sich)) genau zu zweit macht und so, das ist ja irgendwie biologisch be-

---

<sup>3</sup> Geschlechteridentität wird verstanden als performative Leistung (Butler 2002).

<sup>4</sup> Polyamorie bezeichnet die „Bereitschaft/Fähigkeit/Entscheidung/Philosophie, mehr zu lieben, mehrere (Menschen) zu lieben, d.h. mehr als eine sexuell-erotische Beziehung über einen bestimmten Zeitraum zu führen“ (Rüther 2005, S.53).

gründet aber müsste ja nicht so sein. (...) Ich war zu dem Zeitpunkt Single und ähm, bin auf das Konzept Polyamorie gestoßen, also darauf dass Menschen einvernehmlich mehrere Beziehungen gleichzeitig führen oder Beziehungen zu mehr als einem anderen Menschen. Und ähm hab dort ja erstmal so den ganzen naja, an den ganzen romantischen und gegebenenfalls auch sexuellen Aspekt von Beziehungen gedacht und hab viele Menschen kennengelernt, die das tatsächlich so leben und damit sehr glücklich sind und ähm, ja Menschen auch in meinem Alter, die halt alle noch keine Kinder hatten. Und dann aber so ich und dieser neue Freundeskreis um mich herum so gemeinschaftlich in so ein Alter gekommen sind, wo man sich mal überlegt ja, Kinder eigentlich wäre das jetzt ja ähm so das übliche Alter Und ähm, viele sich dann gefragt haben ok, geht denn das, wenn wir jetzt so ne Beziehung zu dritt oder zu viert oder so haben, ähm und dann Kinder haben wollen, wie ist denn das, was passiert denn da, was kann man denn da machen, ist das denn für das Kind gut, ist des für uns potentielle Eltern gut, was sind da die rechtlichen Rahmenbedingungen. Und so dass dann halt das Thema Co-Elternschaft auch in meinem Freundeskreis auch ein äh ein bedeutendes Thema wurde, wo immer wieder darüber gesprochen wurde (...) ich hatte dann so das Bewusstsein, ja wenn jetzt mehrere Menschen miteinander in einer Beziehung sind ähm, in einer Partnerschaft, dann kann das klappen, dass die ähm alle gemeinschaftlich die Erziehung eines Kindes irgendwie, also drum kümmern und alle irgendwie ne Elternposition einnehmen. Hat (...) Hab aber auch mitbekommen, ja oh das kann ja auch sogar tatsächlich getrennt von diesem Partnerschaftsding sein.“

In Natalja Petrovics Erzählung von verschiedenen alternativen Beziehungs- und Elternschaftsmodellen finden sowohl auf intellektueller/konzeptioneller als auch auf praktischer Ebene Auseinandersetzungen statt. Sie beschäftigt sich mit Aspekten a) der Differenzierung von Partnerschaft und Elternschaft und b) der Entkopplung von biologischer und sozialer Elternschaft sowie der Öffnung von nur zwei an Elternschaft exklusiv beteiligten Akteuren hin zu mehreren Beteiligten. Im Austausch mit anderen Menschen, die in polyamourösen Beziehungsverhältnissen leben, erscheinen die Separierung von romantischer Liebesbeziehung und Elternschaft sowie auch multiple Elternschaften als gangbare Wege für viele Personen in Natalja Petrovics sozialem Umfeld, sodass diese privaten Lebensformen für sie als mögliche, realisierbare Modelle zur Orientierung wirksam werden können, zu denen sie sich zudem mit anderen Interessierten austauschen kann. Sie erzählt weiter, dass eine Freundin von ihr, die ebenfalls in polyamourösen Beziehungsgeflechten lebt, überlegte, mit einem Mann, mit dem sie eine langjährige Partnerschaft hatte, ein Kind zu bekommen und in diesen Entscheidungsprozess als Beraterin einbezogen wurde. Zu diesem biografischen Zeitpunkt beschäftigte sie sich ebenfalls mit dem Projekt, ein Kind bekommen zu wollen und äußerte den beiden gegenüber den Wunsch, an der Elternschaft als Mutter beteiligt werden zu wollen. Die als biologische Eltern des Kindes eingeplanten Freunde Natalja Petrovics fanden diese Idee gut und so vereinbarten und planten sie die Umsetzung einer gemeinsamen Co-Elternschaft.

Das Bedingungsgeflecht der gelebten polyamourösen Beziehungen wird hier insbesondere als subjektive Offenheit für alternative private Lebensformen und Modelle von Elternschaft wirksam. Der Austausch im polyamourösen Netzwerk sorgt dafür, dass Natalja Petrovic 1. alternative Elternschaftsmodelle und ihre konkrete Umsetzung kennenlernt und als Möglichkeiten in Form von biografischen Entwürfen überhaupt oder eher in Erwägung zieht. 2. verfügt sie durch dieses Netzwerk ebenfalls über potenzielle Partner\*innen, die als Beteiligte an einer Co-Elternschaft denkbar sind, weil auch sie bereits eine alternative private Lebensform hinsichtlich ihrer romantischen Beziehungen leben. In poly-

amourösen Beziehungsgeflechten zu leben bedeutet auch, dass die Realisierung des Modells der bürgerlichen Kleinfamilie wenig attraktiv bzw. sogar unmöglich erscheint, da es sich unter anderem an auf Exklusivität ausgerichtete Paarbeziehungen richtet. Grundlegend für den spezifischen Fall Natalja Petrovics ist zudem die Bedeutung von Wissen über alternative Lebensformen, in denen romantische Beziehungen und auch Elternschaft teils getrennt voneinander organisiert und auch hinsichtlich ihres Wertesystems anders angeordnet sind als in der bürgerlichen Kleinfamilie.

## Gesellschaftskritisch-reflexive Entscheidungsprozesse und biografische Erfahrungen des Scheiterns des bürgerlichen Kleinfamilienmodells

Jochen König, feministischer Autor des Buchs „*Mama, Papa, Kind? Von Singles, Co-Eltern und anderen Familien*“ beschreibt in diesem seinen eigenen Weg in eine Co-Elternschaft, wirbt zugleich aber auch mit gesellschaftspolitischem Anliegen dafür, Familie vielfältig zu denken und jedweden Familienformen Anerkennung zukommen zu lassen und gibt mit seinen Schilderungen verschiedensten Verständnissen von Familie Raum. Im Zuge dessen kritisiert er auch das Modell der bürgerlichen Kleinfamilie zum Beispiel bezüglich ihrer heteronormativen Matrix und ihrer fehlenden Passung für viele Menschen unter den Bedingungen, unter denen sich Familie heute konstituiert und unter Berücksichtigung der vielfältigen Anforderungen, die ihr zukommen.

So schreibt er in seinem Buch:

„Meine Vorstellung von der Zusammensetzung meiner Familie unterscheidet sich in einigen Punkten von der engen Definition, die nur ein Ehepaar mit den eigenen Kindern als Idealbild von Familie begreift. In meiner Vorstellung müssen nicht alle Familienmitglieder miteinander verwandt sein. Und auch Freundschaften und Wohngemeinschaften können sich manchmal wie Familie anfühlen und ähnliche gegenseitige Verantwortungsübernahme mit einschließen. Allerdings ist es nicht so einfach, unter Freundinnen und Freunden eine solche Verbindlichkeit auf Dauer zu etablieren. Freundschaften ändern sich. Wohngemeinschaften gehen auseinander. Beziehungen sowieso. (...) In der allgemeinen Wahrnehmung scheinen Elternsein und Paarbeziehung jedoch untrennbar zusammenzugehören. Oft wird argumentiert, dass es für ein Kind unglaublich wichtig sei, in sicheren Verhältnissen aufzuwachsen. Aber stehen Paarbeziehungen heute wirklich noch für Sicherheit? Die Zahl der alleinerziehenden Eltern, die Scheidungsrate und die Trennungsgeschichten, die ich in meinem Umfeld miterlebe, erzeugen eher einen anderen Eindruck. Und auch die Beziehung zwischen Fritzis<sup>5</sup> Eltern ging irgendwann trotz aller Bemühungen zu Bruch und mit der Trennung rückte auch mein Wunsch nach einem Geschwisterkind für Fritzi in den Hintergrund und wir alle waren erst einmal mit anderen Themen beschäftigt. (...) Und wenn ich wirklich demnächst ein zweites Kind bekommen möchte, muss ich anfangen mich darum zu kümmern und mir überlegen, wie ich das Ganze angehe, und kann nicht da-

---

<sup>5</sup> Bei Fritzi handelt es sich um sein erstes Kind, welches er im Rahmen einer Paarbeziehung bekam, die kurz nach der Geburt scheiterte.

rauf warten, dass es sich vielleicht irgendwann in meinem Leben nochmal einfach so ergibt“ (König 2015, S.20ff.).

Im Zitat von König zeigt sich eine Position, die Familie als selbstdefinierte soziale Gemeinschaft fasst, in der Verantwortung füreinander übernommen wird und dabei mehr auf das konkrete „doing and feeling family“ denn auf die Aspekte Verwandtschaftlichkeit, Ehe und „eigene“ Kinder zielt. Hingegen spielt „Verbindlichkeit auf Dauer“ eine zentrale Rolle in Königs Familienverständnis und implizit scheint die Vorstellung mitzuschwingen, dass auch er annimmt, dass Sicherheit für Kinder von Bedeutung ist. Die Annahme, dass Paarbeziehungen als Rahmung von Elternschaft Kindern diese Sicherheit vermitteln können, hinterfragt er allerdings kritisch. Insgesamt kritisiert er den unhinterfragten Geltungsanspruch der bürgerlichen Kleinfamilie vor dem Hintergrund demografischer Entwicklungen und Diagnosen hinsichtlich ihrer Haltbarkeit und ihrer Proklamation der Ineinssetzung von Elternschaft und Paarbeziehung. Außerdem wird deutlich, dass Königs Paarbeziehung, in der er sein erstes Kind (Fritzi) bekam, ebenfalls scheiterte. Dieses Scheitern deutet er nicht als individuelles Scheitern zwischen ihm und seiner ehemaligen Partnerin, sondern verbindet es in seinem Buch mit dem als problematisch wahrgenommenen Modell der bürgerlichen Kleinfamilie, in dem Paarbeziehung und Elternschaft als untrennbar entworfen werden. Königs Wunsch nach einem zweiten Kind möchte er nun aufgrund dieser Konstellation an biografischen Erfahrungen und kritischen Reflexion der bürgerlichen Kleinfamilie nicht mehr in einer Paarbeziehung realisieren und sucht nach Alternativen, ein Kind zu bekommen. Dieser Fall steht exemplarisch für eine Verbindung einer biografischen Scheiternserfahrung der bürgerlichen Kleinfamilie, welche mit gesellschaftskritisch-reflexiven Überlegungen und der damit einhergehenden Sympathisierung mit alternativen Lebensformen verknüpft ist. Unsere bisherigen Interviews weisen auch auf weitere Fälle hin, in denen eine Offenheit für die Entstehung einer Co-Elternschaft sich auf ähnliche Weise entwickelte. Biografische Erfahrungen des Scheiterns des Entwurfs der bürgerlichen Kleinfamilie gehen in Erzählungen von Co-Eltern häufig einher mit einer strukturellen Kritik an gesellschaftlichen Verhältnissen und münden in eine Offenheit für alternative private Lebensformen wie Co-Elternschaft.

Insbesondere in Jochen Königs und Natalja Petrovics Erzählungen wird deutlich, dass sie sich auch zusätzlich zu ihren individuellen Erfahrungen, die sich biografisch sedimentieren und zum Entwurf zukünftiger biografischer Projekte werden, reflexiv mit verschiedenen Konzepten privater Lebens- und Familienformen auseinandersetzen. Diese Auseinandersetzungen verändern wiederum das Möglichkeitsspektrum, das sie als denk- und erwägbar und damit als biografische Projekte hinsichtlich ihrer privaten Lebensform im Erwachsenenalter und insbesondere bezüglich des Elternschaftsprojekts für sich in Erwägung ziehen.

## Definitionsvorschlag und Fazit

Die Rekonstruktionen verschiedener biografischer Wege in Co-Elternverhältnisse zeigen unter anderem, dass das Wissen um Co-Elternschaft als mögliche Lebensform von großer Bedeutung sein kann. Dabei geht es konkret um das Wissen, dass bereits Menschen Familie auf diese Weise performieren, tun, leben, verkörpern und zugleich auf eine spezifische Weise zu verstehen geben, indem sie darüber sprechen und schreiben. Wie die Beschäftigung mit dem Modell der polyamourösen Beziehungsformen zur Entscheidung für diese als biografisches Projekt eine Rolle spielen kann, ist dies auch bei Co-Elternschaften der Fall. Neue Familien- und Lebensformen mit Modellcharakter stellen nicht nur einen spezifischen sozialen Zusammenhang von Akteuren her, sie verknüpfen diesen Zusammenhang zu-

sätzlich mit Sinn, Werten und konkreten Orientierungen, die Subjekten helfen können, zuvor nicht sichtbare private Lebensformen zu performieren und zu benennen. Denn nicht zuletzt sind auch die Bezeichnungen „Co-Elternschaft“ bzw. „Polyamorie“ von konkreter Bedeutung, weil sie zur Selbstbeschreibung dienen können und damit einen Modellcharakter andeuten, der spezifische Praktiken mit Sinn verknüpft und sie gleichsam bündelt und legitimiert.

Nicht nur zur subjektiven Orientierung biografischer Entwürfe kann dies dienen; Co-Elternschaft als Modell kann Individuen zudem ob der Tatsache entlasten, dass sie sich etwa qua sexueller Orientierung und Kinderwunsch als die Verlierer\*innen der Teilhabe an dem Projekt Familie sehen. Möglich werden so familiäre Praktiken der Herstellung von Familie im Sinne eines „doing family“ (Jurczyk 2014, S.50) jenseits heteronormativer Vorstellungen.

Der gemeinsam mit Sandra Eck entstandene Definitionsvorschlag, dessen Entwicklung die bisher ausgewerteten empirischen Daten zu Co-Elternschaft zugrunde liegen und der trotz aller Diversitäten gelebter Co-Elternverhältnisse ihren kleinsten gemeinsamen Nenner als geteiltes Praxisset des „doing family“/„doing Elternsein“ jenseits der bürgerlichen Kleinfamilie bezeichnet, lautet:

*Co-Elternschaft umfasst die gemeinsame, verbindliche, als zeitüberdauernden sozialen Zusammenhang geplante und in Übereinkunft getroffene Übernahme von Verantwortung und Sorge für ein oder mehrere Kind/er durch mehrere erwachsene Personen, die sich bezüglich ihrer auf das Kind zielenden Care-Praktiken als Eltern verstehen und auch so bezeichnen (Bender, Eck 2017).*

Dabei stehen mindestens zwei der beteiligten Elternteile nicht in einer Liebesbeziehung zueinander. Es können zwei oder eine höhere Zahl an Personen als Eltern an der Co-Elternschaft beteiligt sein. Die Beteiligten alleine entscheiden vor dem Hintergrund struktureller und rechtlicher Bedingungen, wie sie wo mit wem zusammenleben, auf wie viele Haushalte sich also das Co-Elternverhältnis aufteilt und wer an der Elternschaft und an den auf das Kind/die Kinder zielenden Care-Praktiken in welcher Weise teilhat. Definiert wird die private Lebensform vornehmlich durch das elternschaftliche Verhältnis zum Kind, wobei auch die verschiedenen Aspekte von Elternschaft (rechtlich, sozial, biologisch) und ihre Konzentration auf einzelne Elternteile bzw. ihre Verteilung auf mehrere Elternteile wiederum diesen selbst obliegen. Das soziale Verhältnis zwischen den Erwachsenen kann unterschiedlich ausgestaltet sein und sich sowohl partiell (im Sinne einzelner an der Co-Elternschaft beteiligter Akteure) als auch absolut (also bezüglich aller beteiligter Akteure) diesseits oder jenseits von romantischen Liebesbeziehungen abspielen, welche wiederum exklusiv oder entlang polyamourösen Beziehungsstrukturen (oder anderen Beziehungsformen) orientiert sein können. Dabei spielen Geschlechteridentitäten und sexuelles Begehren nur dann eine Rolle, wenn die Akteure an rechtliche Grenzen des „doing“ ihrer Elternschaft stoßen oder diese Aspekte innerhalb der konkreten Verhandlung ihrer praktischen Ausgestaltung mit den anderen Co-Eltern relevant werden. Sie sind in keiner Weise in dem Modell selbst angeordnet. Gerade diesen praktischen Aushandlungen, dem täglichen „doing“ der beteiligten Erwachsenen an ihrem auf die Herstellung der Lebensform Co-Elternschaft bezogenen konkreten Tun und ihren Kommunikationswegen, -formen und -inhalten diesseits und jenseits der auf das Kind/die Kinder zielenden Care-Praktiken, sollte zukünftig nähere Betrachtung zukommen.

## Literatur

Bender, Désirée und Sandra Eck. 2017. Unveröffentlichtes Vortragsmanuskript: Co-Elternschaft und ihre Kinder. Unkonventionelle Care-Arrangements und ihre Aushandlung auf der *Herbsttagung "Komplexe Partnerschafts- und Familienstrukturen"* der Sektion Familiensoziologie der Deutschen Gesellschaft für Soziologie am 17. November 2017 an der Universität zu Köln.

- Breidenstein, Georg, Stefan Hirschauer, Herbert Kalthoff und Boris Niewswand. 2015. *Ethnografie: Die Praxis der Feldforschung*. München/Konstanz: UVK.
- Butler, Judith (2002): Performative Akte und Geschlechterkonstitution. Phänomenologie und feministische Theorie. In *Performanz. Zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaften*, Hrsg. Uwe Wirth, 301–320. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- O. A. (o.J.): Co-Eltern.de. <https://www.co-eltern.de/> (Zugegriffen: 16. Januar 2019).
- Förster, Miriam und Christine Wagner o.J. familyship.org: <https://www.familyship.org/> (Zugegriffen: 16. Januar 2019).
- Glaser, Barney und Anselm Strauss. 1998. *Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung*. Bern: Huber.
- Helfferich, Cornelia. 2017. *Familie und Geschlecht. Eine neue Grundlegung der Familiensoziologie*. Opladen/Toronto: Barbara Budrich.
- Jurczyk, Karin. 2014. Familie als Herstellungsleistung. Hintergründe und Konturen einer neuen Perspektive auf Familie. In *Doing Family. Warum Familienleben heute nicht mehr selbstverständlich ist*, Hrsg. Karin Jurczyk, Andreas Lange und Barbara Thiessen, 50–70, Weinheim/Basel: Beltz.
- König, Jochen. 2015. *Mama, Papa, Kind? Von Singles, Co-Eltern und anderen Familien*. Freiburg/Basel/Wien: Herder.
- Kruppa, Doreen. 2013. Freundschaftszentrierte Lebensweisen und die Privilegierung der (hetero-)sexuellen Paarbeziehung und der Familie. In *Intersektionen von race, class, gender, body. Theoretische Zugänge und qualitative Forschungen in Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit*, Hrsg. Cornelia Giebeler, Claudia Rademacher und Erika Schulze, 135–150, Opladen: Barbara Budrich.
- Meyer, Thomas. 2006. Private Lebensformen im Wandel. In *Die Sozialstruktur Deutschlands*, Hrsg. Rainer Geißler, 331–357. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Peuckert, Rüdiger. 1996. *Familienformen im sozialen Wandel*. Wiesbaden: Springer.
- Rosenthal, Gabriele. 2002. Biographische Forschung. In *Qualitative Gesundheits- und Pflegeforschung*, Hrsg. Doris Schaeffer und Gabriele Müller-Mundt. Bern et.al: Huber.
- Rüther, Christian. 2005. *Freie Liebe, offene Ehe und Polyamory. Geschichte von Konzepten nicht-monogamer Beziehungen seit den 1960er Jahren in den USA und im deutschsprachigen Raum*. Abrufbar unter: <http://christianruether.com/wp-content/uploads/2013/02/Gesch-Freie-Liebe-offene-Ehe-und-Polyamory.pdf> (Zugegriffen: 28.1.2019).
- Thiessen, Barbara und Paula-Irene Villa. 2008. Die "deutsche Mutter" – ein Auslaufmodell? Überlegungen zu den Codierungen von Mutterschaft als Sozial- und Geschlechterpolitik. In *Mütterliche Macht und väterliche Autorität. Elternbilder im deutschen Diskurs*, Hrsg. José Brunnder, 277–292. Göttingen: Wallstein Verlag.